

GEDANKEN ZUR HEILIGEN WOCHE

von Spiritual Matthias Effhauser
Priesterseminar St. Wolfgang, Regensburg



Gründonnerstag

Zweimal kommunizieren

Karfreitag

Karfreitag bringt mich mit dem Kreuz in Berührung

Osternacht

Wendepunkt zum Licht

Ostern

Das Leben hier wandelt sich
Ostern heißt: Gott ordnet das Leben neu



Gründonnerstag

1 Kor 11,23-26 / Joh 13,1-15

Zweimal kommunizieren

Gründonnerstag – mehr als nur Erinnerung

Der Gründonnerstag ist ein besonderer Tag innerhalb der Heiligen Woche. Jesus ist mit seinen Jüngern zum letzten Mal zusammen, um mit ihnen zu essen und zu trinken. Ob er ein Paschamahl mit seinen Freunden gefeiert hat, ist ungewiss. Über diesem Abend liegt Abschiedsstimmung. Jesus hält keine großen Reden. Er verteilt auch keine Geschenke oder Andenken. Und doch wird dieser Abend seinen Jüngern und der ganzen Kirche in Erinnerung bleiben. Jesus hinterlässt bei diesem letzten Abendmahl etwas, mit dem er sich ewig in das Gedächtnis seiner Gemeinde einprägen wird. Er stiftet einen neuen Bund durch seinen Leib und sein Blut. Diese neue Gemeinschaft bindet ihn an seine Jünger und diese an ihn. Paulus schreibt in seinem Brief an die Korinther: *„Denn sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“* Als Paulus diese Zeilen formuliert, versammelt sich bereits die Generation der ersten Christen, um ihm Herrenmahl dessen zu gedenken, der diesen Bund gestiftet hat. Auch wenn Jesus nicht mehr unter ihnen ist, können sie in dieser Feier gewiss sein, dass der gekreuzigte und auferstandene Herr in ihrer Mitte ist, wenn sie tun, was er ihnen aufgetragen hat.

Dieses Mahl, das Jesus am Gründonnerstag hinterlassen hat, ist damit also weit mehr als nur ein Rückgriff in die Vergangenheit. Es geht um mehr als den bloßen Erinnerungswert. Jedes Mal, wenn die Kirche dies feiert, dann ist der Herr wirklich und heilwirkend in seiner Gemeinde gegenwärtig. Er ist real präsent.

Tischgemeinschaft des Herrn

Am Gründonnerstag gedenkt die Kirche der Einsetzung der Eucharistie durch den Herrn. Es ist ein besonderer Abend. Er macht bewusst, welche großartige Gemeinschaft der Christ mit seinem Gott im eucharistischen Mahl hat. Und der Blick zurück in den Abendmahlssaal sagt auch: In dieser Feier hat der Herr seiner Kirche etwas Bleibendes und Unzerstörbares hinterlassen. Im Essen und Trinken darf der

Mensch Gott nahekommen und Gemeinschaft mit ihm haben. In diesem Ritus der eucharistischen Tischgemeinschaft drückt sich das aus, was Jesus ein Leben lang praktiziert hat. Wenn er mit Menschen gegessen und getrunken hat, dann hat er mit ihnen auch das Leben geteilt, ihre Sorgen und Nöte, aber auch ihre Freuden. Eucharistische Tischgemeinschaft bedeutet: Der Herr lässt sich in unserer Mitte nieder, er nimmt Platz an dem Tisch, den wir für ihn bereiten und den er für uns bereitet. Er begegnet uns in Vertrautheit und Nähe. An diesem Tisch ist für alle Platz, weil Jesus selbst als Gastgeber für alle offen war: Für die Zöllner und Sünder ebenso wie für die verlorenen Söhne und Töchter. Sein Mahl ist ein Mahl zur Vergebung der Sünden und ein Gastmahl seiner Liebe. So können wir es in der Schrift nachlesen, wenn Jesus sich mit denen zu Tisch setzt, die an anderen Tischen keinen Platz finden. Am Tisch der Eucharistie schließt er keinen aus.

Durch die Fußwaschung Gemeinschaft mit ihm haben

Der Gründonnerstag geht aber über das rituelle Mahl hinaus und hat weiterreichende Bedeutung. Die Liturgie dieses Abends sieht die Fußwaschung vor. Das Evangelium des Johannes, das wir heute hören, kennt keinen Einsetzungsbericht, sondern setzt an seine Stelle den Liebesdienst Jesu an seinen Jüngern. So kommt an diesem Tag zum eucharistischen Essen und Trinken eine caritative Komponente hinzu. Sie verweist über den kirchlich-sakralen Raum hinaus in die Welt.

Der Gründonnerstag verbindet damit zwei wichtige Momente des Christseins. Mit dem Herrn sind wir verbunden durch die Feier der Eucharistie. Durch sein Fleisch und sein Blut haben wir Anteil an ihm.

Die Verbundenheit soll sich aber auch auf eine andere Art und Weise zeigen. Das Füße waschen erinnert uns an den Auftrag, den der Herr seinen Jüngern im Abendmahlssaal mit auf den Weg gibt: *„Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe.“*

So wie der Herr an seinen Jüngern gehandelt hat, so sollen auch wir handeln und damit alle, die seinen Namen tragen. Sich kleinmachen, herablassen und dort zupacken, wo unser Dienst in der Welt von heute gebraucht wird. Zum neuen Bund, den er stiftet, kommt das neue Gebot der Nächstenliebe, zu handeln wie er es vorgelebt hat. Was wir im eucharistischen Leben erleben dürfen, soll Wirkung nach außen zeigen und sich im Dienst für andere fortsetzen.

Zweimal kommunizieren

Der Gründonnerstag zeigt also die besondere Verbundenheit des Christen mit seinem Gott. Mutter Theresa von Kalkutta hat dies einmal so beschrieben: *„Ich kommuniziere jeden Tag zweimal. Einmal in der Kapelle bei der Heiligen Messe. Und dann draußen auf den Straßen von Kalkutta, jedes Mal, wenn ich einen Armen oder Sterbenden berühre.“*

Mit Gott auf verschiedene Weise Gemeinschaft haben: Der Gründonnerstag verbindet sie. Die Tischgemeinschaft mit ihm im neuen Bund, den er durch seine Lebenshingabe gestiftet hat. Und den Auftrag, diese Gemeinschaft im Leben wirksam werden zu lassen und mit Leben zu erfüllen. Im Dienst des Füße Waschens aneinander.

Lothar Zenetti hat dies in einem Text eines Kirchenliedes treffend so formuliert: *“Das Weizenkorn muss sterben, sonst bleibt es ja allein; der eine lebt vom andern, für sich kann keiner sein. So gab der Herr sein Leben, verschenkte sich wie Brot. Wer dies Geheimnis feiert, verkündet seinen Tod. Wer dies Geheimnis feiert, soll selber sein wie Brot; so lässt er sich verzehren von aller Menschennot. Als Brot für viele Menschen hat uns der Herr erwählt; wir leben füreinander, und nur die Liebe zählt.“*

*Spiritual Matthias Effhauser
Priesterseminar St. Wolfgang, Regensburg*

(Die Predigt ist erschienen in der Zeitschrift „Der Prediger und Katechet“)



Karfreitag bringt mich mit dem Kreuz in Berührung

Eine außerordentliche Feier

Der Karfreitag ist in vieler Hinsicht ein außerordentlicher Tag in der Liturgie unserer Kirche. Wenn wir heute Gottesdienst feiern, dann verkünden wir den Tod des Herrn, aber wir preisen nicht seine Auferstehung in der Feier der Eucharistie. Denn heute ist nicht der Altar die Mitte, sondern das Kreuz. Die Gemeinde ist eingeladen auf den zu schauen, der durchbohrt wurde wegen unserer Verbrechen, wie es die Schriftlesung verkündet. Karfreitag nimmt in besonderer Weise den toten Gott am Kreuz in den Blick; den Gottessohn, der fest genagelt an einem Ort ohne Entrinnen sein Leben beendet. Totenstill hängt er dort, scheinbar gottverlassen und alleingelassen von Freunden, ausgeliefert einem Tod als Verbrecher am Kreuz.

Karfreitag bringt mich mit dem Kreuz in Berührung

Der Karfreitag lädt mich ein, sein Kreuz anzuschauen; bei der Kreuzverehrung ihm nahezukommen, niederzuknien, das Kreuz zu berühren. Wenn ich will, dann kommt es zu einer geradezu intimen und handfesten Begegnung. So nahe wie an diesem Tag komme ich dem Gekreuzigten eher selten. Wann wäre ich mit ihm sonst auf Augenhöhe? Ein ungewöhnlicher Augenblick, den mir die Liturgie des Karfreitags bietet. Denn ansonsten habe ich mich an den Anblick des Gekreuzigten und Gemarterten gewöhnt. Das Kreuz gehört schließlich zu den wichtigsten Symbolen unseres Glaubens. Oft scheint vergessen, für was es ursprünglich stand. Es war ein Folterinstrument. Doch inzwischen ist das Kreuz hoffähig geworden, als Accessoire und Schmuckstück. Einst war es ein Skandalon. Paulus schreibt in seinem Brief an die Korinther von der Torheit des Kreuzes und vom Ärgernis für die jüdische Religion. Es dauerte Jahrhunderte, bis man auch in der Kunst damit umgehen konnte. Die älteste realistische Kreuzigungsdarstellung findet sich um 430 n. Chr. auf einer Kirchentüre in S. Sabina in Rom. 400 Jahre nach den historischen Ereignissen des Freitags in Jerusalem mit den Geschehnissen auf Golgota. Es dauerte lange, bis man an sich an

diesen Anblick gewöhnen konnte. Bis man einen Gottessohn darstellen wollte, der am Kreuz stirbt. Weil, der am Pfahle stirbt ein von Gott Verfluchter ist, wie es in Buch Deuteronomium heißt.

Sein Kreuz erinnert mich an das Kreuz vieler Menschen

Wenn ich heute seinem Kreuz begegne, dann werde ich an das Kreuz und Leid vieler Menschen in dieser Welt erinnert. Ich denke an die Hungernden, an die Opfer von Krieg und Terror, durch Naturkatastrophen heimatlos Gewordene, Flüchtlinge, Vertriebene, Millionen unbekannter Schicksale, die irgendwo ihren Kreuzweg gehen. Manchmal erschöpft mich das Kreuz, erdrückt mich geradezu. Zu viel Kreuz und Leid kann stumpf machen, Ohren und Herzen verschließen, unfähig machen, mitzuleiden. Auch, weil jeder sein eigenes Kreuz zu tragen hat. Und oft damit am allermeisten beschäftigt ist, weil es ihm in seiner Lage als das größte und schwerste vorkommt. Doch am Karfreitag komme ich am Kreuz nicht vorbei.

Warum soviel Kreuz und Leid?

Bei all dem, was ich höre, sehe, erlebe, frage ich mich: Warum gibt es so viele Kreuze auf dieser Welt, soviel unerklärbares Leid, so viele unendlich lange Kreuzwege? Viele Fragen, wenig Antworten! Manchmal scheint es mir so, als habe sich Gott dem Leid der Welt verschlossen. Weil er, wie ich meine, nicht reagiert, Einhalt gebietet, es einfach geschehen lässt. Auch in meinem Leben. Vielleicht will er nichts mehr sehen, hören, nichts sagen. Ist also der Mensch von Gott vergessen in seinem Leid? Der Karfreitag erzählt anderes. Im vierten Gottesknechtlied spricht die erste Lesung von einem, der verachtet wurde, gemieden war und mit Schmerzen und Krankheit vertraut war. Dieses Prophetenwort hat sich einzigartig in Jesus Christus erfüllt. Gott hat sich in seinem Sohn die Leiden der Menschen zu eigen gemacht, von der ersten Sekunde seines Lebens an. Die Evangelien sind voll davon, wie Jesus diese Wahrheit in seinem Leben immer erfahren und durchlitten hat. Auf der Tabernakeltüre in der Pfarrkirche meiner ersten Kaplanstelle hat ein Künstler zwei Motive festgehalten: Die Geburt Jesu und seine Abnahme vom Kreuz. Damit wollte er einen Bogen spannen: In der Feier von Tod und Auferstehung begegnet der Mensch dem Gott, der von Anfang

an menschliches Leben geteilt hat. Der unter harten Bedingungen geboren wurde draußen vor den Toren der Stadt und der am Ende bei den Ruchlosen sein Grab und bei Verbrechern seine Ruhestätte fand. Der sich aber diese Welt ausgesucht hat. In seinem Sohn hat sich Gott radikal auf unser menschliches Leben eingelassen. Er war von Anfang schwach, um mit unserer Schwäche mitfühlen zu können. Ein frühchristlicher Schriftsteller meinte einmal dazu, Gott hätte seinem Sohn einen ehrenhafteren Tod bereiten können. Wahrscheinlich hatte er recht damit. Die größte Ehre hat Gott dem Menschen darin erwiesen, dass er nicht unbeteiligt über dem Schicksal des Menschen steht, sondern sich an seine Seite stellt. Denn das Leben eines Menschen zu leben und zu erleiden ist keine Kleinigkeit. Jesus liebte es nicht zu leiden, er hatte Angst davor gequält und gemartert zu werden. Jesus liebte das Leben, nicht den Tod. Trotzdem hat Gott seinen Sohn diesen Kelch trinken lassen bis zum Ende. An welche Grenzen ihn dies geführt hat, lässt sich an den Versen des Psalms 22 ablesen, die Jesus am Kreuz hinausschreit: *„Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen, bist fern meinem Schreien, den Worten meiner Klage.“* Augenblicke von Gottesferne, tiefer Resignation und Verlassenheit.

Sich am Kreuz des Karfreitags aufrichten

Der Karfreitag führt mich an das Kreuz und damit hin zum Gekreuzigten. Ein Blick, eine Berührung auf Augenhöhe sagt mir: Gott kennt das Leid des Menschen. Er hatte von Anfang an keine Berührungsängste. Er kennt auch mein Leid. Meine kleinen und großen Kreuze, das, was mich niederdrückt, fertigmacht. Ja, er leidet mit, ich bin ihm nicht gleichgültig. Trotzdem bleiben Fragen, Zweifel, Ängste, Gottverlassenheit. Das Heil der Christen ist keine leichte Sache, weil das Heil von dem kommt, der am Kreuz gestorben ist. Keinem wird Leid, Schmerz, Krankheit oder Verlassenheit erspart. Ich weiß das. Tausendmal habe ich es gehört, hundertmal es mir selbst gesagt. Und jedes Mal fordert mich diese Wahrheit neu heraus. Wo ich ein Kreuz zu tragen habe, muss es aber nicht Unheil und Untergang bedeuten. Im Gegenteil. Gerade dann nimmt Gott Anteil an meinem Leben, sagt mir: Ich mag dich leiden. Ich mag dich leiden in dem menschengewordenen Gottessohn, der selbst Krankheiten und Schmerzen auf sich geladen hat. Deshalb ist jeder eingeladen mit dem Kreuz des Karfreitags in Berührung zu kommen. Weil im Blick auf sein Kreuz, im Niederknien und Berühren sich der Mensch aufrichten kann, an einem Gott, der Mitleid hat.

Der Karfreitag ist eine außerordentliche Feier. Obwohl heute nicht Eucharistie gefeiert wird, reicht uns die Kirche das Brot des Lebens. Brot aus der Feier des Letzten Abendmahles. Brot des Lebens, als Arznei der Unsterblichkeit. An diesem Karfreitag ist es „geistliche Wegzehrung“ auf dem Weg zur Auferstehung. *„Denn sooft ihr von dem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündet ihr den Tod des Herrn bis er wiederkommt.“*

In den Tag des scheinbaren Untergangs mischen sich bereits jetzt österliche Anklänge. Noch ist die frohe Botschaft nur zu erahnen. Heute verkünden wir den Tod des Herrn und warten auf seine Auferstehung.

*Spiritual Matthias Effhauser
Priesterseminar St. Wolfgang, Regensburg*

(Die Predigt ist erschienen in der Zeitschrift „Der Prediger und Katechet“, Nr. 3/2011)



Osternacht: Wendepunkt zum Licht

Feuer für das Dunkel der Herzen

„Es ist besser ein Licht anzuzünden als über die Dunkelheit zu klagen“, sagt ein Sprichwort. In der Dunkelheit der Nacht und in der Stimmung der Totenklage des Karfreitags hat sich die Kirche heute am Beginn der Osternacht am Osterfeuer

versammelt. An diesem Feuer wird die Osterkerze entzündet als Licht, das das „Dunkel der Herzen“ vertreiben soll, wie es im Ritus heißt.

Feuer ist ein Urelement. Als der Mensch das Feuer für sich entdeckte, bedeutete dies eine Wende. Mit dem Feuer war er nicht mehr der Kälte und der Dunkelheit ausgeliefert. Es schützte ihn vor den Mächten der Finsternis, denn er hatte Macht bekommen über das Licht und konnte damit den Rhythmus von Tag und Nacht durchbrechen. Bis heute übt Feuer auf viele Menschen eine große Faszination aus.

Das Osterfeuer als Beginn für die Wende in dieser Nacht

Wenn sich die Gemeinde am Beginn oder Ende dieser Nacht um das Osterfeuer schart, dann ist dies ein besonderer Ort, der Ausgangspunkt für die Wende dieser Nacht ist. Nach dem Segen wird die neue Osterkerze entzündet. Ein einmaliger Ritus, den es nur heute und nur in Verbindung mit dieser Kerze gibt. Mit ihr zieht die Gemeinde in die dunkle Kirche ein. Das Messbuch gibt die Anweisung: „Das Licht in der Kirche ist gelöscht.“ Die Liturgie will den Wendepunkt vom Licht zum Dunkel hautnah miterleben lassen. Was wir in dieser Nacht feiern, das Mysterium von Tod und Auferstehung, ist für uns Menschen nicht begreifbar und verstehbar. Doch die Liturgie bietet uns mit diesem Erlebnis eine Hilfe an. Im Spiel von Licht und Dunkelheit wird szenisch umgesetzt, was wir als Geheimnis unseres Glaubens feiern. Wenn wir in die dunkle Kirche mit der Osterkerze einziehen, können wir beobachten, wie das Licht einer Flamme langsam den Raum erfüllt und immer mehr ausfüllt. Die dunkle Kirche spiegelt dabei die Grabesruhe und die Dunkelheit des Karfreitags wider.

In diese Totenstille der Nacht dringt der Ruf „*Lumen Christi*“. Wir erleben den Wendepunkt von der Dunkelheit hin zum Licht. Das Licht verteilt sich in die Runde. Jeder bekommt Anteil daran. Langsam erhellt sich der Raum. Was vorher im Dunkeln lag, bekommt plötzlich Kontur und Gestalt: Der Raum und die Mitfeiernden.

Das Loblied auf das Licht des großen Königs

Mit der Lichtfeier der Osternacht wird die Wende inszeniert vom Grabesdunkel hin zur Auferstehung. Gedeutet und besungen im Exsultet, dem Loblied auf die Osterkerze: „*Licht des großen Königs umleuchtet dich. Siehe geschwunden ist allerorten das Dunkel.*“

Die Klage über die Dunkelheit wird abgelöst von Österlichem Jubel: „*Töne wider heilige Halle, töne von des Volkes mächtigem Jubel.*“

Das Licht der Osterkerze hat längst den gesamten Raum erfüllt, sich verteilt auf die vielen Lichte, die in der Gemeinde entzündet worden sind. Wo vorher Dunkelheit war, erscheint jetzt alles in einem neuen Licht. „*Dies ist die Nacht, von der geschrieben steht: Die Nacht wird hell wie der Tag, wie strahlendes Licht wir die Nacht mich umgeben.*“

Das Spiel von Licht und Dunkel bringt die Auferstehung näher

Diese Lichtsymbolik, das Spiel von Dunkel und Licht kann mir das Geheimnis der Auferstehung näherbringen. Manchmal genügt ein Licht, eine Quelle des Lebens, die stärker ist als Dunkelheit und Untergang und alles erscheint in einem anderen Licht. Wo vorher das Dunkel des Herzens herrschte, gibt es plötzlich einen Funken Hoffnung. Doch die Augen müssen sich an die Lichtverhältnisse erst gewöhnen. Ich muss meinen Blick langsam schärfen, um die Konturen erkennen zu können. Genauso muss sich das Herz und der Verstand an dieses Geheimnis der Auferstehung herantasten. Ich muss beginnen, mit den Augen des Glaubens sehen zu lernen. Wer im Licht der Auferstehung das Leben sieht, der entdeckt, dass die Dinge plötzlich anders aussehen.

Der Niederländer Huub Oosterhuis hat in einem Entwurf für eine Osternacht eine Litanei von der Gegenwart Gottes verfasst, die wir in unserem Gotteslob finden (GL 557). Sie beginnt mit den Versen: „*Sei hier zugegen, Licht unseres Lebens, sei hier*

zugegen in unserer Mitte. Lös unsere Blindheit, dass wir dich sehen. Mach unsere Sinne wach für dein Kommen. Zeig deine Nähe, dass wir dich spüren.“

Was vor unseren Augen liegt, was wir mit den Sinnen erfahren haben, was offensichtlich ist, das sollen wir Stück für Stück mit den Augen des Herzens entdecken. Sich dem anzuvertrauen, der von den Toten erstand, der dem Menschen erstrahlt im österlichen Licht.

Deshalb steht am Anfang/Ende dieser Nacht die Lichtfeier, wo wir beten: *„Allmächtiger ewiger Gott, du hast durch Christus allen, die an dich glauben, das Licht deiner Herrlichkeit geschenkt. Entflamme in uns die Sehnsucht nach dir, dem unvergänglichen Licht, damit wir mit reinen Herzen zum ewigen Osterfest gelangen.“*

Wir sind zu Lichtträgern geworden

Durch das Licht, das sich in die Runde verteilt, sind wir alle Lichtträger geworden und haben damit Anteil an der Auferstehung bekommen. Diese wahrhaft selige Nacht sagt uns: Christus ist das Licht der Welt, das jeden Menschen erleuchtet. Wir haben Anteil daran und deshalb Anteil an ihm. Deshalb sind wir durch ihn zum Licht für die Welt bestimmt.

Während der gesamten Osterzeit brennt die Osterkerze im Angesicht der Gemeinde. Sie zeigt damit: Christus ist als Licht und Leben inmitten seiner Gemeinde anwesend. Die Osterkerze erinnert uns daran, was uns im Epheserbrief zugerufen wird: *„Denn einst wart ihr Finsternis, jetzt aber seid ihr durch den Herrn Licht geworden. Lebt als Kinder des Lichts! Das Licht bringt lauter Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit hervor.“* (Eph 5, 8-9)

Unser Auftrag heißt deshalb: Wir sollen österliche Menschen sein, die Licht in die Dunkelheit der Welt bringen und Künder der frohen Botschaft werden.

Wie die Kerze jedoch nur brennen kann, wenn sich das Wachs verzehrt, so entsteht österliches Zeugnis nur dort, wo wir erfüllt sind von dem, was wir in dieser Nacht erfahren durften. Wenn wir uns entflammen lassen zu einem Leben aus seinem Geist. Es soll sich bewahrheiten, was wir am Osterfeuer gebetet haben: *„Allmächtiger, ewiger Gott ... entflamme in uns die Sehnsucht nach dir, dem unvergänglichen Licht ...“*

Von dieser Nacht und diesem Licht des Lebendigen geht das aus, was über die Osternacht hinaus in das Leben wirken soll. Gottes Licht soll uns umhüllen, uns

erfüllen und durch uns aufscheinen: *“So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“*

Spiritual Matthias Effhauser

Priesterseminar St. Wolfgang, Regensburg

(Die Predigt ist erschienen in der Zeitschrift „Der Prediger und Katechet“, Nr. 3/2012)



Ostern

Das Leben hier wandelt sich

Sternstunden der Menschheit

In seinen Erzählungen *„Sternstunden der Menschheit“* beschreibt der Schriftsteller Stefan Zweig Augenblicke, in denen Menschen den Lauf der Geschichte entscheidend beeinflusst haben. *„Schicksalsträchtige Stunden, in denen eine zeitüberdauernde Entscheidung auf ein einziges*

Datum, eine einzige Stunde zusammengedrängt ist.“ Eine dieser Erzählungen trägt die Überschrift *„Georg Friedrich Händels Auferstehung“¹* und beschreibt eine ganz persönliche Ostererfahrung dieses berühmten Komponisten.

Händel, der einen Schlaganfall erlitten hat, ist von den Ärzten aufgegeben. *„Vier Monate lebt Georg Friedrich Händel ohne Kraft, und die Kraft war sein Leben ... Er konnte nicht gehen, er konnte nicht schreiben ... er konnte nicht sprechen ... der einst riesige Mann fühlte sich hilflos eingemauert in ein unsichtbares Grab.“*

Die letzte Hoffnung sieht man für ihn in Aachen, dort soll er in den heißen Bädern Linderung erfahren. Und wie durch ein Wunder wird Händel tatsächlich geheilt. Am Tag seiner Abreise begibt er sich in eine Kirche, setzt sich dort an die Orgel und beginnt zu improvisieren. Händel fühlt sich vom „Unermesslichen bewegt“. Und spielt so, wie die unten Lauschenden einen Irdischen noch niemals spielen gehört hatten. *„Er hatte wieder seine Sprache gefunden, mit der redete er zu Gott, zur Ewigkeit und zu den Menschen.“*

Händel kehrt nach London zurück und nimmt seine Arbeit wieder auf. Er komponiert Opern und Oratorien, allerdings ohne großen Erfolg. Die Gläubiger mit den Schulzetteln warten schon bald vor seiner Türe. Er verfällt in eine depressive Phase, bis ihm eines Tages auf seinem Schreibtisch ein Text des Dichters Jennens in die Hände fällt. *„The Messiah“*, steht auf der ersten Seite. *„Und schon, kaum gelesen, kaum durchfühlt, hörte Händel es als Musik, in Tönen schwebend, rufend, rauschend, singend. O Glück, die Pforten waren aufgetan, er fühlte, er hörte wieder in Musik!“*

¹ Die Zitate sind genommen aus: Georg Friedrich Händels Auferstehung, in: Stefan Zweig, Sternstunden der Menschheit. Zwölf historische Miniaturen. Frankfurt 1985, 66 ff.

Händel komponiert unaufhörlich, Tag und Nacht. Nach drei Wochen ist sein Messias fertig. Er führt ihn erstmals in Dublin auf und es wird ein grandioser Erfolg. *„Die Schleuse hatte sich geöffnet. Nun strömte durch Jahre und Jahre wieder der klingende Strom. Nichts vermochte von jetzt an Händel zu beugen, nichts den Auferstandenen wieder niederzuzwingen.“*

In der Erzählung von Stefan Zweig erlebt sich der Komponist Händel als einer, der durch die Musik die Auferstehung am eigenen Leib erfahren und gespürt hat, einen Augenblick, der sein Leben geprägt, verändert und bis zum letzten Atemzug bestimmt hat.

Ostern als persönliche Wirklichkeit erleben

Eine österliche Geschichte von einem, der wie tot war und durch seine Musik wiedergeboren wurde. Wo es die persönliche Erfahrung mit Auferstehung gibt, dort wird Ostern im Leben eines Menschen erst zur persönlichen Wirklichkeit.

Die Ostererlebnisse in den Evangelien sind aus solchen persönlichen Erfahrungen der Erstzeugen nacherzählt worden. Für die ersten Christengemeinden damals, aber auch für alle, die nicht mehr sehen, sondern nur noch glauben konnten. Menschen wollten weitererzählen und bezeugen, was sie mit dem auferstandenen Jesus Christus erlebt hatten: Maria Magdalena, Thomas, die Jünger. Die Ostererzählungen sind also eine besondere und herausragende Form erlebter und deshalb verdichteter Erfahrungen. Allerdings: Sie nur als reine Nacherzählungen zu lesen und wahrzunehmen ist zu wenig. Sie sind keine Berichte oder Reportagen über die Vorgänge im und um das Grab. Auferstehung hat Menschen berührt, weil der Auferstandene sie berührt hat, auf unterschiedliche Art. Ostern braucht deswegen also das persönliche Berührtsein und Berührtwerden durch den Auferstandenen selbst. Ostern braucht das Erlebnis und Erleben einer persönlichen Auferstehung, um für mich Wirklichkeit werden zu können.

Der Theologe Jürgen Moltmann hat das einmal so ausgedrückt: *„Ostern kann nicht nur heißen: es gibt ein Leben nach dem Tod. Das klingt wie eine Vertröstung. Ostern muss heißen: das Leben hier wandelt sich.“*

Das Leben hier wandelt sich

Wenn also Ostern nur bei der Nacherzählung stehen bleibt, wenn es aber nichts mit mir zu tun hat oder zu tun bekommt, dann kann es sein, dass es durchaus wie eine Vertröstung klingt und damit eine uralte Geschichte bleibt, die mich weder herausfordert noch berührt. Warum soll ich dann den „Todessprung“ wagen? Warum glauben, dass einer für mich den Tod besiegt hat und mich dem anvertrauen, was einst Menschen mit dem auferstandenen Christus erlebt haben, wenn es für mich keinen „Erlebniswert“ bekommt? Dann sich lieber nicht vertrösten lassen, sondern das Leben genießen, jetzt und hier alles auskosten, nicht auf etwas warten, was mehr als ungewiss scheint.

Ostern trägt die Botschaft in sich: Das Leben will sich wandeln. Aber wo und wie? Wo sind in meinem Leben Berührungspunkte mit dem Auferstandenen? Auf sich wandelndes Leben ausgerichtet zu sein, als österlicher Mensch zu leben, heißt: An eine größere und umfassendere Wirklichkeit zu glauben, von der ich berührt werde und die sich berühren lässt. Auferstehung führt mich immer wieder in den Zwiespalt zwischen Trost, Vertröstung und Wandlung des Lebens. Denn die Erfahrungen der Endgültigkeit des Lebens sind eindrucksvoll: Mit dem Tod scheint alles aus zu sein, die Körper zerfallen in den Gräbern. Was auf Erde sichtbar und greifbar war, ist vorbei. *„Ostern kann nicht nur heißen: es gibt ein Leben nach dem Tod. Das klingt wie eine Vertröstung. Ostern muss heißen: das Leben hier wandelt sich.“*

Nacherzählungen allein helfen nicht weiter

Diese Erfahrung muss ich allerdings machen. So wie sie Stefan Zweig bei dem Komponisten Händel beschreibt. Wie tot sein und plötzlich wieder lebendig werden. Abgeschnitten sein von allem, was mein Leben ausgemacht hat und wieder neu anknüpfen können. Ausgezehrt sein und wieder aufblühen. Sich abgelehnt fühlen und wieder aufgenommen werden. Sprachlos sein und Worte *„zu Gott, zur Ewigkeit und zu den Menschen“* wiederzufinden. Ostern lebt nicht von der nacherzählten Geschichte. Ostern muss in meinem Leben zu einem Teil meiner Lebensgeschichte werden, so nachhaltig, dass sich das in mir auferstandene neue Leben durch nichts niederzwingen lässt.

Ostern und das Erlebnis von Menschen mit dem Auferstandenen werden seit 2000 Jahren erzählt. Damit diese Geschichte aber nicht Geschichte des Gestern bleibt, muss

ich sie zu meiner Auferstehungsgeschichte machen. Wo wandelt sich in meinem Leben etwas und wo erlebe und spüre ich das? So persönlich und eindringlich die Erfahrungen mit den Karfreitagen in meinem Leben sind, so Mut machend sollen auch die österlichen Erfahrungen sein. Nicht nur in den Hoffnungslosigkeiten, Ablehnungen und Enttäuschungen immer wieder begraben zu werden, sondern auch den Weg heraus aus den Gräbern zu finden, in die Zukunft zu blicken, nach Galiläa, nach vorne und das Leben nach vorne zu leben. Beim Namen angesprochen zu werden wie eine Maria Magdalena, die eine innige Vertrautheit spürt, die über jeglichen Verlust hinweghelfen kann, berührt zu sein wie ein Thomas, von dem alle Zweifel abfallen und der in ein großartiges Gottesbekenntnis einstimmt und gestärkt zu werden wie die Jünger am See, um zu neuen Ufern aufzubrechen.

Wo Ostern nur nacherzählt wird, dort lebt es nicht und dort lebt er nicht

Wo Ostern nur nacherzählt wird, dort lebt es nicht und dort lebt er nicht. Es braucht also die persönliche, eigene Erfahrung, um sich dieser Botschaft anvertrauen zu können. Den Glauben an Dinge zwischen Himmel und Erde, die ich nicht erklären kann. Offenheit für etwas, was jenseits aller menschlichen Erfahrung möglich ist. Ostern entscheidet sich also wesentlich daran, ob ich Gott die Chance gebe, mein Leben zu verwandeln. Mitten im Leben ein Fest der Auferstehung zu feiern, wie es in einem modernen Kirchenlied heißt.

„Ostern kann nicht nur heißen: es gibt ein Leben nach dem Tod. Das klingt wie eine Vertröstung. Ostern muss heißen: das Leben hier wandelt sich.“

So wie bei Georg Friedrich Händel. Dass sich mein Leben durch eine österliche Erfahrung so wandelt, dass mich nichts mehr niederzwingen kann.

*Spiritual Matthias Effhauser
Priesterseminar St. Wolfgang, Regensburg*

(Die Predigt ist erschienen in der Zeitschrift „Der Prediger und Katechet“, Nr. 3/2014)



Ostern

(Joh 20,1-18)

Ostern heißt:

Gott ordnet das Leben neu

Sprachlose und uneinsichtige Männer

In dieser zurückliegenden Karwoche ist viel von Männern die Rede gewesen. Von den Pharisäern, den Schriftgelehrten und den Hohepriestern, die Jesus ans Kreuz bringen wollen. Von Pontius Pilatus, der ihrem Drängen nachgibt und ihn zum Tod verurteilt. Von den Soldaten, die ihn nach Golgota führen, um ihn dort hinzurichten und von den Schächern, die rechts und links von ihm den gleichen Tod sterben. Schließlich erzählen uns die Evangelien von seinen Freunden, den Jüngern und Aposteln. Einer wird zum Verräter, andere fliehen oder schließen sich ein, nicht einmal eine Handvoll bleibt unter dem Kreuz zurück.

Am Ostermorgen scheint es zunächst auch Männersache zu sein, das Geheimnis der Auferstehung zu klären, obwohl die beiden engsten Vertrauten Jesu, Petrus und Johannes nicht die ersten am Grab sind. Doch sie stehen sprach- und regungslos dem leeren Grab gegenüber. Kein Gespräch, nur Schweigen. Was sie sehen, können sie nicht einordnen, geschweige denn verstehen. Nichts ist klar. Im Gegenteil. Über alles legt sich ein Schleier. Was Männer gerne mit Kopf und Verstand lösen wollen, bleibt unlösbar.

Maria Magdalena: Eine Frau zeigt Gefühle

Die Phalanx der ratlosen Männer an diesem Morgen durchbricht Maria Magdalena. Sie war frühmorgens als erste zum Grab gekommen und findet es leer. Im Gegensatz zu Petrus und Johannes zeigt sie ganz offen ihre Gefühle. Sie weint um Jesus, der ihr so viel bedeutet hat und der ihr genommen wurde. Und niemand weiß, wohin man ihn gebracht hat. Auferstehung ist also nicht reine Kopfsache will das Evangelium deutlich machen, nicht etwas, was man sofort erkennen und begreifen kann. Es besteht Erklärungsbedarf! Petrus und Johannes gewinnen zwar Einblick in das Grab,

aber nicht Einsicht in das, was dort geschehen ist. Sie sehen zwar, begreifen aber nichts. Auferstehung kann man nicht verstehen, höchstens sie erahnen. Sie verlangt viel Gespür für die unscheinbaren Zeichen, denen das Herz auf den Grund gehen will, weil es *„Gründe des Herzens gibt, die der Verstand nicht kennt“*, wie es jemand einmal formuliert hat.

Bei den Männern hingegen sind viel Kalkül und Berechnung im Spiel. Das Evangelium des Ostertages erzählt vom Wettlauf der beiden Apostel Petrus und Johannes zum Grab. Sie entdecken die Leinenbinden und das Schweiß Tuch, sozusagen Beweismittel dafür, dass etwas Unglaubliches geschehen ist. Aufgeräumt und geordnet liegen sie da, zusammengebunden an einer besonderen Stelle. Doch im Grunde ist seit diesem Augenblick des Ostermorgens nichts mehr in Ordnung, jegliche Ordnung ist umgestoßen, auf den Kopf gestellt, weil Auferstehung plötzlich alles neu ordnet. Das Leben besiegt den Tod. Beide Apostel besichtigen zwar den Tatort, ihre Gedanken ordnen können sie nicht, nur das Verschwinden ihres Herren feststellen und dann nach Hause zurückkehren.

Frauen reden mit, von Anfang an

Am Ostermorgen bleibt Auferstehung aber keine Männersache, weil eine Frau, Maria Magdalena, zur Erstzeugin, zur Bekennerin und Weitererzählerin dieses Ereignisses wird. Weil ihr etwas offenbart wird, was den Männern zunächst verborgen bleibt. Und das bedeutet doch nichts anderes als: Frauen haben von Anfang an in der Kirche ein gewichtiges Wort mitzureden, weil sie den Gründen des Herzens vertraut haben. Niemand kann und wird ihn diese Rolle streitig machen, weil sie unbestreitbar in den Ostererzählungen festgehalten worden ist. *„Maria Magdalena ging zu den Jüngern und verkündete ihnen: Ich habe den Herrn gesehen. Und sie richtete aus, was er ihr gesagt hatte.“*

Bleiben, auch wenn es schwerfällt

Es beginnt damit, dass Maria Magdalena am Grab bleibt. Das Wort „bleiben“ spielt in der johanneischen Theologie eine wichtige Rolle. Es ist ein Schlüsselwort dieses Ostermorgens. Bleiben, ausharren, auch in den bitteren Momenten der Verlassenheit, unter Tränen da sein und sich nicht trennen können und wollen. Maria Magdalena bleibt als trauernder Mensch am Grabe ihres Herren zurück. Darin ähnelt sie ihrem

Gott, der auch unter Tränen, Leid und Schmerzen bei den Menschen ausgeharrt hat, bis zum Ende, bis zum bitteren Tod am Kreuz. Ein besonders starker Ausdruck ihrer Gottesliebe und Gottesbeziehung. Genau dort, wo ihre Verzweiflung besonders groß ist, am Grab, dort erlebt sie jetzt einen ganz außergewöhnlichen Augenblick mit ihrem Gott. In einem Moment scheinbar größter Gottferne ist er plötzlich ganz in ihrer Nähe und spricht sie an bei ihrem Namen: „*Maria!*“ Als sie sich ihres Gottes beraubt fühlt, da ist er ihr näher als er es je wieder sein wird.

Ostern heißt: Gott ordnet das Leben neu

Das ist Ostern! Gott durchbricht für den Menschen alle Ordnungen von Leben und Tod, von Nähe und Verlassenheit. Gott hebt an Ostern die Gegensätze auf, er führt sie zusammen. Der Tod hat nicht mehr das letzte Wort, seit Ostern geht das Leben weiter. Gott ordnet die Gesetze des Lebens neu. Das war die Ostererfahrung der Maria Magdalena. Dort, wo alles am Ende scheint, geht es weiter. Diese Erfahrung kann im Leben eines jeden Menschen eine große Rolle spielen. Warum?

Mit den Erlebnissen von Niederlagen, selbst geschaufelten Gräbern und den Todeserfahrungen im eigenen Leben, kann sich für jeden Menschen eine Gottverlassenheit und Gottesferne einstellen, ja vielleicht sogar das Gefühl, Gott ganz verloren zu haben. Mir kann es genauso gehen wie dieser Maria Magdalena: Ich meine, dass ich Gott verloren habe und ich weiß nicht, wo ich ihn suchen soll. Zurück bleibt in mir nur Leere. Alles ist aus den Fugen geraten, was mir eben noch geregelt erschien und plötzlich stehe ich wie in einer Sackgasse, aus der es keinen Ausweg mehr gibt. Dann will mich diese Ostererfahrung darin bestärken: Gott kann mir trotzdem ganz nahe sein. Mich ansprechen und mich einzigartig berühren, gerade in den Momenten scheinbarer Gottverborgenheit. Gott wendet sich mir aus dem Verborgenen zu, so als würde dann alle Verdrehte und in Unordnung geratene mit einem Mal einen neuen Sinn bekommen. Wo mir eine solche Begegnung geschenkt ist, rückt sie für kurze Augenblicke alles scheinbar Dunkle und Ausweglose in ein neues, anderes Licht, in das Licht des Sehens und Erkennens mit Leib und Seele und ganzem Herzen, in österliches Licht. In eine Wirklichkeit, in der ich mich einzigartig von ihm berührt fühlen darf, so wie es Maria Magdalena erlebt hat.

Ostern ist eine Augenblickserfahrung

Menschen mit österlichen Erfahrungen haben darauf ihre Antworten gegeben. Weil sie sich angesprochen fühlten wie Maria Magdalena, einzigartig berührt und betroffen waren wie ein Apostel Thomas, brennende Herzen bekamen wie die Emmausjünger. Augenblickserfahrungen! Festhalten kann man solche Momente allerdings nicht. Auch wenn Maria Magdalena ihren verloren geglaubten Gott festhalten wollte, er entzieht sich dem Menschen, ohne ihn aber allein zu lassen.

Die Geschichte der Maria Magdalena des Ostermorgens sagt mir: Gott offenbart sich immer wieder – wann und wie er es will. Ich kann diese Auferstehungserfahrungen aber nicht inszenieren. Sie sind nicht Sache des Kalküls, der Berechnung oder reine Kopfsache. Gott setzt alles in Szene. Wie damals am leeren Grab. Manchmal ganz unvermutet für mich, dreht und wendet er etwas in meinem Leben, mit dem ich nicht zurechtkomme, weil etwas in Unordnung zu sein scheint. Gerade dann, wenn ich glaube, Gott verloren zu haben oder er mir genommen wurde, von was und durch wen auch immer. In den Tagen der Gottesferne, der Gottverborgenheit oder des persönlichen Gottesverlustes ist er dennoch, wenn auch verborgen da, weil es zu seinem Wesen gehört, beim Menschen zu bleiben. Wo Dunkel um mich ist, kann er zum Licht werden.

Gott ist verborgen in unserer Mitte da

Es ist eine gewichtige Botschaft des Ostermorgens: Gott ist nicht tot und selbst, wenn ihr ihn für tot erklärt, dann ist er euch näher als ihr es manchmal ahnt. Er ordnet das Leben neu, so wie er es will. Die erste, die dies erfahren und gespürt hat, war eine Frau: Maria Magdalena. Weil Auferstehung nie Männersache allein war und ist, nie allein Sache des Kopfes, der Erkenntnis des Verstehens, sondern vielmehr die eines wachen Herzens.

„Es gibt Gründe des Herzens, die der Verstand nicht kennt.“ Deshalb hat sie als Zeugin des auferstandenen Gottes eine unschätzbare Rolle. Nämlich den Schwestern und Brüdern zu allen Zeiten die Gründe des Herzens zu verkünden: Gott bleibt uns nahe. Er ist nicht tot, im Gegenteil. Ich habe ihn erlebt!

*Spiritual Matthias Effhauser
Priesterseminar St. Wolfgang, Regensburg*

(Die Predigt ist erschienen in der Zeitschrift „Der Prediger und Katechet“, Nr. 3/2015)